



Pfarrkirche Koglhof



Filialkirche Laurentiberg



Filialkirche St. Georgen

Kulturschätze

im Blickpunkt

Sakralkunst

OSTSTEIERMARK

Heft 1/2016



Pfarrkirche Birkfeld

INHALT

Seite

Grußworte (Gerhard Rechberger, Propst des Stiftes Vorau)	3
Vorwort (Josef Hofer, Obmann)	4
Über dieses Heft (Josef Hirt, Schriftführer)	5
„Sakralkunst erleben“ (Herlinde Almer)	6
Pfarrkirche St. Peter und Paul in Birkfeld	
Laurentbergkirche am Autersberg	
Filialkirche St. Georgen am Gasenbach	
Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Koglhof	
Wilhelm Gebetsroither- ein Leben für Orgel und Kirchenmusik (Gottfried Allmer)	13
Zum 300. Geburtstag von Johann Georg Zechner (Werner Deutsch)	22
Die Orgelwelt um Johann Georg Zechner (Gottfried Allmer)	30
Orgelklang im ApfelLand (CD)	36
Orgelaufnahmen (CDs)	38
Autoren	39

IMPRESSUM

Verleger:

Sakralkunst Oststeiermark (Verein zur Förderung sakraler Kunst in der Oststeiermark)

Obmann: Josef Hofer, 8223 Stubenberg, Steiermark

Fotos: Christian Preiß, Peter Putz, Bernhard Bergmann, Karl Lang, Hedwig Gebetsroither, Manfred Gössl, Wiener Konzerthaus/Georg Schenk, Stift St. Florian/ Beyer, Stift Göttweig/ Markus Digruber, Stift Göttweig/ Troger, Friedrich Brunner/ Verlag Schnell & Steiner (München), Orgelbau Bodem, Kurt Roth (Graz), Pfarre Maria Taferl, Karin Pallier,

Grafik: Doris Buchegger

Grußworte

Wenn sich der Verein „Sakralkunst Oststeiermark“ zum Ziel gesetzt hat, die Sakralkunst unserer Region mit allen ihren Facetten den Menschen näher zu bringen, so sollen uns dadurch die Augen und Ohren geöffnet werden, besonderes aber das Herz, für all das, was es bei uns an Schönem gibt. Denken wir an die kunstvoll gestalteten Kirchen oder an die verschiedenen Ausprägungen der Kirchenmusik.

Hier wird deutlich, dass eine tiefe Verbindung von Glaube und Kunst besteht. Wenn Gott für uns letztlich das unbegreifliche Geheimnis bleibt, so ist die Kunst der Versuch, das Unsagbare zu vermitteln. Oder wie es Paul Klee ausdrückt: „Die Kunst bildet nicht das Sichtbare ab, sondern macht sichtbar.“

So kann die Kirchen- und Orgelmusik unser Herz in seinen Tiefenschichten mehr berühren als nur das gesprochene Wort. Unser Ordensvater Augustinus sagt: „Cantare amantis est“ – das Singen ist eine Sache des Liebenden. Einer der liebt, muss singen!

Ebenso wollen uns unsere Sakralbauten mit ihrer Architektur und ihrer künstlerischen Ausgestaltung helfen, etwas von der Unbegreiflichkeit und zugleich Nähe Gottes zu vermitteln.

Deshalb dürfen wir dankbar sein, wenn der Verein Sakralkunst Oststeiermark Initiativen setzt und uns einlädt, die Angebote zu nutzen und uns auch selber aktiv zu beteiligen.

So wünsche ich dem Verein viel Erfolg und danke allen Verantwortlichen für die wertvolle Bereicherung des kulturellen Lebens unserer Region.



Gerhard Rechberger
Propst des Stiftes Vorau



Anlass und Ziele

Im Juni 2015 erfolgte die Gründung des Kulturvereins *Sakralkunst Oststeiermark*.

Als Vereinszweck wurden verschiedene Aktivitäten beschlossen, unter anderem Veranstaltungen von Konzerten, Kirchenführungen, Exkursionen sowie Publikationen von Schriften und Tonträgern (CDs). Im Besonderen will der Verein neben den prachtvollen Kirchenbauten der Oststeiermark auch auf die zahlreichen Kapellen, Neben-, Friedhofs- und Filialkirchen mit ihren wertvollen Kunstausstattungen hinweisen und bekannter machen. Der neue Kulturverein versteht sich als eine Interessensgruppe für alle, die sakrale Kunst in ihrer Vielfalt kennenlernen und auch bewusster wahrnehmen wollen.

Bisherige Aktivitäten

Das traditionelle Festival „*Orgelklang im Apfelland*“ wurde bereits zum 10. Mal vom Tourismusbüro „Apfelland Stubenbergsee“ mitorganisiert und bis 2014 vom „Orgelverein Principal“ durchgeführt. Der neugegründeten Verein „Sakralkunst Oststeiermark“ hat nun ab 2015 die Durchführung und Intendanz der sieben Konzerte in den Sommermonaten Juli/August in den Kirchen von Anger, Puch, Stubenberg, Hofkirchen, Maria Fieberbründl und St. Johann b. H. übernommen.

Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums von „*Orgelklang im Apfelland*“ wurde Ende 2015 eine *Orgel-CD* vorgestellt. Zu hören sind an den sieben Orgeln der Apfellandregion Interpreten aus Italien, Deutschland und Österreich. Das Booklet dieser CD vermittelt anhand von Bildaufnahmen und der ergänzenden Orgelbeschreibungen einen umfassenden Einblick in die einzigartige Orgellandschaft des mittleren Feistritztals.

Als weiteren inhaltlichen Schwerpunkt unserer Aktivitäten im Gründungsjahr kann auf die Veranstaltung „*Sakralkunst erleben*“ hingewiesen werden. Vier Kirchen des oberen Feistritztals, nämlich Birkfeld, Laurentiberg, St. Georgen und Koglhof, wurden am Sonntag, dem 18. Oktober besucht und anhand von Kirchenführung, Orgelspiel und Gregorianischen Gesängen den zahlreichen Teilnehmern/Innen sowohl kulturgeschichtlich, als auch klingend eindrucksvoll vorgestellt.

Unser Logo

Andreas Maigl, ein in Stubenberg lebender Künstler, hat das Vereinslogo mit symbolisierender Thematik entworfen. Die dreiteilige Grafik besteht aus einer alten Gebetsbuchschrift, den stilisierten Orgelpfeifen und einer Kirchensilhouette (Pfarrkirche St. Johann b. H.).

Josef Hofer
Obmann



Über dieses Heft

Die Oststeiermark ist reich an sakralen Kunstwerken. Jahrhundertlang wurde gebaut, gezimmert und gemalt, um mit großem Können, aber auch enormen Opfern und Mühen die Kirchen und Kapellen zu errichten, die wir heute bewundern. Sie wurden von einheimischen und von weit hergeholtten Künstlern ausgestaltet, mit Gemälden und Skulpturen geschmückt und mit hochwertigen Orgeln zum Klingen gebracht.

Der Verein Sakralkunst Oststeiermark möchte diese Kunstwerke und Künstler, die aus unserem Raum stammen, den Gästen und Einheimischen näherbringen. Fachleute aus der Architektur, aus Publizistik, Musik und Kirchengeschichte arbeiten an Dokumentationen, die unsere Sakralkunst in Wort, Bild und Ton vermitteln.

Dieses ist das erste Heft einer Reihe, die Stück für Stück die sakralen Werke unserer Region aufarbeiten wird. Diesmal ist es das obere Feistritztal, das im Mittelpunkt steht. Herlinde Almer, selbst Künstlerin und Pädagogin, hat im Rahmen der Veranstaltung „Sakralkunst erleben“ durch die Kirchen geführt und diese Inhalte hier veröffentlicht. Christian Preiß hat sie mit seinen Fotos ergänzt. In den nächsten Publikationen werden der Vorauer Raum, das Pöllauer Tal und die Region um Fürstenfeld näher beleuchtet werden. Große Stifte und kleine Kapellen sind es gleichermaßen wert, der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt zu werden. Gottfried Allmer hat das Leben und Wirken des unvergessenen St. Johanner Organisten Wilhelm Gebetsroither akribisch aufgearbeitet. Mit Bildern, die uns Tochter Hedwig aus dem Familienfundus überlassen hat, konnte sein Schaffen ausführlich dokumentiert werden. Ein ganz großer oststeirischer Komponist würde heuer 300 Jahre alt. Seine Heimatstadt Gleisdorf gedenkt Johann Georg Zechner mit einer Ausstellung. Unsere Vereinsmitglieder Josef Hofer und Christian Schleicher sind seinen Spuren im Göttweiger Stiftsarchiv gefolgt und haben zahlreiche kirchenmusikalische Kompositionen Zechners in Augenschein genommen. Werner Deutsch, Musikschuldirektor a. D., hat mit seiner Diplomarbeit Leben und Wirken des bedeutenden Kirchenmusikers dokumentiert.

Die Sakralkunst der Oststeiermark ist ein weites Feld, voll mit bekannten und unbekannt Kostbarkeiten. Vielen Dank allen Autoren, die ihre umfangreiche, zeitintensive Arbeit ehrenamtlich zur Verfügung gestellt haben.

Josef Hirt
Schriftführer



„Sakralkunst erleben“

Ein Veranstaltungsbericht der Kultur-Erlebnisfahrt vom 18. Oktober 2015

Der Kulturverein „Sakralkunst Oststeiermark“ wurde im Juni 2015 in Stubenberg gegründet und veranstaltete für interessierte BesucherInnen eine Kultur-Erlebnisfahrt in das obere Feistritztal.

Die Pfarrkirche Birkfeld, die Laurentibergkirche am Autersberg, St. Georgen, die älteste Kirche des oberen Feistritztals, und die Kirche in Koglhof öffneten ihre Pforten. Fachkundige Kirchenführungen (Herlinde Almer), Orgelvorführungen (Josef Hofer) und Gesänge einer Männerschola (Holger Maurer, Gerhard Pötz, Christian Schleicher, Werner Zenz) erschlossen den BesucherInnen die Kirchenräume kunsthistorisch und klanglich.

Pfarrkirche Birkfeld

Der von der Birkfelder Chorgemeinschaft, einer Männerschola und Josef Hofer an der Barockorgel musikalisch gestaltete Sonntagsgottesdienst mit Dechant Johann Schreiner in der Pfarrkirche Birkfeld bildete den Auftakt dieser Kultur-Erlebnisfahrt. Bei der anschließenden Kirchenführung erläuterte Dechant Schreiner die Kostbarkeiten der Pfarrkirche.



Die Pfarr- und Dekanatskirche ist den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und wurde 1295 erstmals schriftlich erwähnt. Der Unterbau des Westturmes ist der älteste Teil der Kirche, die von Baumeister Remigius Horner 1709 – 1715 neu errichtet wurde. Das einschiffige Langhaus mit der weiträumigen Dreikonchenanlage (Altarraum) bildet einen weiträumigen, hellen Innenraum. Diese Raumgestaltung ist ein Markenzeichen des Pöllauer Baumeisters Remigius Horner. Der quadratische Turm an der Westfassade mit dem achteckigen Glockengeschoß, abgeschlossen durch einen Laternenhelm, bildet ein markantes Wahrzeichen des Marktes Birkfeld.

Bedeutsame Kostbarkeiten im Kircheninneren sind:

Hochaltar: mächtiger Säulenaufbau, Entwurf von Remigius Horner, Figuren vom Bildhauer Josef Schokotnigg.

Seitenaltäre: von 1730, Kanzel (1725) von Remigius Horner.

Marienaltar: prächtiger Altaraufbau, ein Meisterwerk des Bildhauers Philipp Jakob Straub.

Orgel: 1768 von Ferdinand Schwarz erbaut, Gehäuse und Figureschmuck ebenfalls von Philipp Jakob Straub.



Laurentbergkirche am Autersberg

Am Autersberg begrüßte der Obmann des Laurentbergkomitees, Peter Schweighofer, eine durch einheimische BewohnerInnen vergrößerte Besuchergruppe. Das Magnifikat nach dem „Hymnos Akathistos“ der Männerschola stimmte die BesucherInnen auf das Kennenlernen der Laurentbergkirche ein. Herlinde Almer führte zu den Kostbarkeiten dieser Kirche am Osthang des Autersberges, von dem man einen unvergesslichen Ausblick über die Oststeiermark in Richtung Kulm genießen kann.



Auf Resten einer vermutlich älteren Kultstätte wurde in den Jahren 1499 – 1505 die Kirche zum heiligen Laurentius im gotischen Baustil errichtet. Sie zählt zu den charakteristischen Baudenkmalern der Spätgotik in unserem Land und ist eines der wertvollsten kulturellen Bauwerke der Oststeiermark. Der spätgotische Innenraum wird von einem Vierrautensterngewölbe überdeckt, und in den westlichen Raumecken befinden sich zwei stimmungsvolle Kopfkonsolen.

Das höher gelegene Langhaus wurde 1625 neu gestaltet und ist mit einer prächtig verzierten Holzdecke versehen.

Die Figuren auf den Altären werden dem Bildhauer Johann B. Fischer zugeschrieben. Der Hochaltar mit spätgotischer Mensa und Aufbau im Knorpelwerkstil ist um 1680 entstanden. Das Altarbild zeigt den Kirchenpatron, die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus flankieren das Altarbild. Die kleine Orgel stammt aus der Zeit um 1760 und wird Ferdinand Schwarz zugeschrieben.

In den Jahren 1973 – 1975 fand unter Dechant Willibald Rodler eine umfangreiche Renovierung der Kirche statt.

1984 schuf Herlinde Almer fünf neue Glasfenster in Zusammenarbeit mit der Glaswerkstätte des Stiftes Schlierbach. Zur Thematik des Kreuzes und des himmlischen Jerusalems kam das Glasfenster „Lebensweg“ über dem Haupteingang. Der in vielen Rotnuancen leuchtende Kreis ist zeichnerhaft für den Lebensweg des Menschen im Alpha und im Omega.

Zwei weitere Glasfenster im Emporenraum mit der Thematik „Der Farbklang in der Musik ist die Sprache der Seele“ erfüllen die von Helligkeit und Licht durchfluteten Farbharmenien mit der Schönheit und Fröhlichkeit der Musik im Gotteslob.

Klänge barocker Meister, gespielt von Josef Hofer auf dem kleinen Orgelpositiv, rundeten die stimmungsvolle Atmosphäre der Laurentiabergkirche ab.



St. Georgen am Gasenbach

Der Choral „Salve Regina“, gesungen von der Männerschola, erklang als Begrüßung in der St. Georgenkirche.

Das genaue Gründungsjahr dieser Kirche ist unbekannt. Als herrschaftliche Eigenkirche um 1210 erbaut, ist sie die älteste Pfarrkirche des oberen Feistritzals. Der ursprüngliche Bau wurde in spätromanischem Stil ausgeführt, davon sind noch das Chorquadrat sowie das Untergeschoß des westseitigen Glockenturms erhalten. Im 14. Jahrhundert wurde ein gotischer Zubau errichtet, der nun als Presbyterium (Priester-raum) diene. Dieser Bereich wurde mit einem 5/8-Chorschluss und einem darüberliegenden Kreuzrippengewölbe auf Konsolen errichtet. Die an der Außenwand sichtbare Jahreszahl 1347 überliefert das Ende dieser Bautätigkeit.



Im Jahre 1686 musste das Obergeschloß des romanischen Kirchturms wegen Einsturzgefahr abgetragen werden. Der heute noch stehende Barockturm mit achteckigem Glockengeschoß und Zwiebelhaube entstand erst 1725. Noch um 1686 wollte man auch die Kirche selbst vergrößern, musste dieses Vorhaben aber aus Geldmangel aufgeben. So erfolgte nur eine gründliche Renovierung. Etwas später wurde ein neuer Antoniusaltar errichtet. Links von diesem Altar befindet sich eine Steinplatte mit folgender Inschrift:



„DISSE VRALTE KHIR / CHEN IST
1686 VON / NEVEN VÖLLIG
RENOV / IRT ITEM
DIE CAPELN / SAMBTN ALTAR S.
ANTO / NY DE PADVA AVCH
MERIS / EN
VON GUETEN WOLTET / ERN
1688 ERBAVT DVRCH HERN /
SIMON IGNATY PERTL PFARRER“



1725/26 erfolgte eine umfassende Vergrößerung, die einem Kirchenneubau gleichkam (Jahreszahl über dem Nordportal). Diesmal wurde die Ausrichtung der Kirche geändert und ein vierjochiges Schiff mit Kreuzgewölbe quer zur bisherigen Anlage aufgeführt. Der frühere Altar- und der Turmraum erhielten nun die Funktion von Seitenkapellen.

Im 18. Jh. wurde die Kirchengestaltung im Geist des Spätbarocks erweitert. Nach einem Entwurf von Remigius Horner aus Pöllau entstand der Hochaltar, das ursprüngliche Altarblatt schuf Mathias von Görz. Die schwungvoll ausgeführten Figuren an Hochaltar und Kanzel (gefasst 1754) sind wahre Kostbarkeiten des 18. Jahrhunderts. Der volkstümliche Kreuzweg stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Eine nicht gelöschte Altarkerze verursachte 1991 einen Brand, der das Kircheninnere schwer beschädigte. Unter Dechant Peter Flicker und durch tatkräftige Mithilfe der Bevölkerung von St. Georgen und Koglhof konnte diese Kirche bis 1995 innen und außen renoviert werden.

Mit der Errichtung der Pfarre Birkfeld endete die Bedeutung der Pfarre St. Georgen als Mutterpfarre des oberen Feistritztals. 1528 wurde St. Georgen sogar eine Filiale von Birkfeld.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schlossen sich viele Bewohner des Gasen- und Feistritztals der Lehre Martin Luthers an. Die damalige Birkfelder Geistlichkeit war nicht ganz unschuldig daran, denn sie vernachlässigte ihre seelsorgerischen Pflichten. In St. Georgen wurde die längste Zeit kein Gottesdienst gefeiert, oder er begann so unpünktlich, dass kein Mensch wusste, wann er zur Kirche gehen sollte. Bischof Martin Brenner führte die Pfarrbewohner wieder zum katholischen Glauben zurück. Es fand sich aber vorerst kein Priester zum Pfarrdienst bereit, die Pfarre wurde 1636 wieder errichtet. Der Pfarrhof war alt und weit entfernt am Gasenbach gelegen. Die vielen Wallfahrer, die schon damals scharenweise zur Filialkirche „St. Maria am Koglhof“ kamen, mussten aber dennoch versorgt werden.



Seit 1650 war die Pfarre bis zu ihrer endgültigen Aufhebung 1788 durchlaufend mit eigenen Pfarrern besetzt.

Die Pfarrgemeinde war zufrieden und verpflichtete sich, „unter Treu und Glauben“, zum notwendigen Unterhalt beizutragen (Getreidesammlung), außerdem für Brennholz zu sorgen und Käsegeld und einen jährlichen Baugroschen bis zum Allerseelentag abzuliefern.

Der Pfarrhof konnte um 1670 ausgebaut werden. Der Kaplan, welcher die Wallfahrer in Koglhof zu betreuen hatte, und der Schulmeister erhielten darin eine Wohnung. Die 1767 für diese Kirche erbaute neue Orgel befindet sich gegenwärtig in der Pfarrkirche Koglhof.

Die Orgel wurde 1841 von Carl Schehl hergestellt, und Prof. Hofer begeisterte zum Abschluss die Besucher mit den Orgelklängen italienischer Meister.



Pfarrkirche Mariä Heimsuchung Koglhof

Der älteste Teil dieser spätmittelalterlichen Wallfahrtskirche hat sich im Bereich zwischen Hochaltar und Orgel erhalten. Er wurde um 1480 gegen Osten um einen gotischen Chorraum (Sternrippengewölbe) erweitert.

Eine bei der Renovierung im Jahr 1993 gefundene Inschrift „Caspar am Wideneck“ lässt auf einen historisch nachweisbaren Stifter schließen. Die Buchstabenkombination „HP“ an der



Westseite verbindet man mit dem Baumeister Hans Porta, der zwischen 1597 und 1600 die Kirche in Richtung Glockenturm erweitert hat.

Das Portal des Kirchturms trägt die Jahreszahl 1683 – als Baumeister fungierte Jakob Schmerlaib, der fast zeitgleich auch die Kirchtürme von Anger/Nothelferkirche und Passail erbaute.

1730 erfolgte an der Nordseite ein Zubau in Form einer ovalen Kapelle mit Kuppel und Laterne. Baumeister war Remigius Horner aus Pöllau. Auf dem Altarbild des Patriziusaltars sind im unteren Bereich fromme Wallfahrer in der damals typischen oststeirischen Tracht dargestellt. Von der frühbarocken Ausstattung im Kirchenraum haben sich die beiden Seitenaltäre aus der Zeit um 1690 erhalten. Die Kanzel stammt aus dem Jahr 1792. Der heutige neugotische Hochaltar wurde 1881 aufgestellt. Im mittleren Aufsatz befindet sich jene Marienstatue, die ursprünglich als Koglhofers Gnadenbild auf einer Säule inmitten der Kirche verehrt wurde.

Die Orgel, erbaut 1767 von Ferdinand Schwarz, stand bis ins 19. Jh. in St. Georgen und wurde 2004 durch die Orgelbaufirma Allgäuer aus Niederösterreich restauriert.

Im Jahr 1788 wurde die Kirche in Koglhof zur Pfarrkirche erhoben, während St. Georgen nur mehr den Status einer Filiationkirche behielt. In den Visitationsprotokollen werden immer wieder die Klagen der Geistlichkeit über die große Belastung durch die vielen Wallfahrermessen in Koglhof laut. An Feiertagen wollte das Beichthören kein Ende nehmen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahmen die Wallfahrten immer mehr ab – dies lag zum Teil an den Reformen Kaiser Joseph II., aber auch daran, dass in anderen Orten der Umgebung, z. B. in Heilbrunn, auffällige „Wunderheilungen“ vorkamen und die Wallfahrer dorthin zogen. Heutzutage ist die Kirche nur mehr zu Maria Himmelfahrt (15. August) das Ziel von Wallfahrern.

Josef Hofer gelang es auch in dieser Kirche, auf der Schwarz-Orgel die aufmerksame Zuhörerschaft zu begeistern. Die Sänger der Männerschola ließen diesen stimmungsvollen Sakral-Kunsttag im oberen Feistritztal mit dem Magnifikat ausklingen.



Wilhelm Gebetsroither (1915-2004) —

ein Leben für Orgel und Kirchenmusik

Am 26. Juli 2015 fand zum Gedenken an den 100. Geburtstag dieses so verdienstvollen oststeirischen Kirchenmusikers in der Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein ein Gedächtniskonzert statt, bei dem auch in Form eines Rückblicks des Lebens und Wirkens von Wilhelm Gebetsroither gedacht wurde. Die folgenden Zeilen stellen einen überarbeiteten Auszug dar und beleuchten vor allem die Zeit, bevor Gebetsroither seine Tätigkeit in St. Johann bei Herberstein begann, die beruflich durch die Schulleitung an der Volksschule dieses Ortes zwischen 1945 und 1975 ihren Höhepunkt fand.

Vorau, Herkunft - Jugend - erlebte Kirchenmusik

Die Kindheit verlief gleichsam im Schatten der großen Orgel der Stiftskirche Vorau, erbaut 1890. Sie war damals eines der modernsten Werke ihrer Zeit. Als 131. Orgel aus der Werkstatt Matthäus Maurachers in Salzburg, die ja noch mit Anton Bruckner in Verbindung stand, war die Vorauer Orgel mit ihren 42 Registern auf drei Manualen und Pedal die erste Kirchenorgel der Steiermark mit Kegelladen und pneumatischer Traktur.

Am 22. Juli 1915 erblickte Wilhelm Gebetsroither in Vorau das Licht der Welt. Seine Eltern waren Johann Gebetsroither (1875 – 1944), aus Weyeregg am Attersee (OÖ) stammend, und Hedwig, geborene Reithofer (1885 – 1971). Wilhelm Gebetsroither hatte einen älteren Bruder, Franz Gebetsroither (1911 – 1983), als Mediziner zeitweilig Primarius in den Krankenhäusern von Vorau und Kainbach bei Graz. Auch er war viele Jahre seines Lebens als Kirchenmusiker aktiv.

Johann Gebetsroither war von 1902 bis 1944 Stiftsorganist und Stiftskapellmeister in Vorau. Jeden Sonntag und Feiertag gab es ein musikalisches Hochamt,

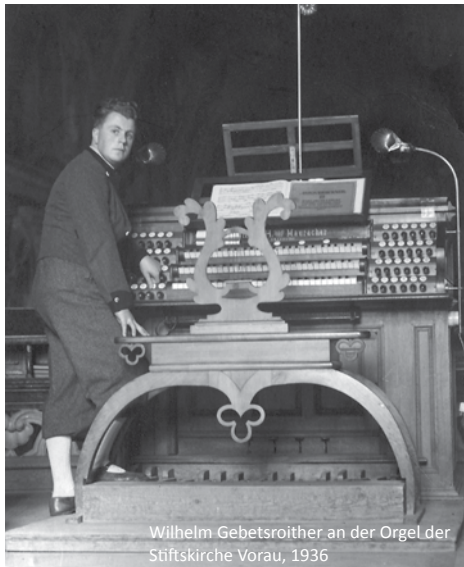
also Proprium und Ordinarium von Chor, Orchester und Orgel ausgeführt, dazu noch Andachten, Vespers und vor allem viel und gute Orgelmusik im Stil der damaligen Zeit.

Die damalige Kirchenmusik des Stiftes Vorau war durch einen Vorgänger Johann Gebetsroithers, dem Chorcherrn Norbert Lampel, entscheidend im Sinne des Cäcilianismus geprägt worden und strebte eine Aufwertung der Qualität und Rückbesinnung auf die Polyphonie der Vorklassik an, gepaart mit der verstärkten Hinwendung zum gregorianischen Choral.



Stiftskirche Vorau, Blick zur Orgel, um 1885

Auch in Vorau wurden in diesen Jahren dennoch die Streicherbesetzungen gepflegt, und selbst in Landgemeinden konnte nur dann jemand ein richtiger Musiker werden, wenn er vor der Trompete oder dem Flügelhorn wenigstens Ansätze zum Geigenspiel gezeigt hatte. Im Ausspruch, dass nur der ein richtiger Musiker sei, der auch „die Geigen brauchen“ könne, wird viel von der damaligen Musikpädagogik deutlich.



Wilhelm Gebetsroither an der Orgel der Stiftskirche Vorau, 1936

Auch Wilhelm Gebetsroithers musikalische Schulung, die vor allem durch seinen Vater erfolgte, beschränkte sich nicht nur auf die Tasteninstrumente Orgel und Klavier, sondern umfasste auch Violine und Horn.

Wilhelm Gebetsroithers Kindheit und Jugend war in vieler Hinsicht auch von Entbehrung und Loslassen geprägt. Mit zehn Jahren übersiedelte er vom elterlichen Wohnbereich des Stiftes Vorau in ein karges Zimmer im Schloss Klaffenau bei Hartberg, denn nur so war es für ihn möglich, damals einen Hauptschulabschluss zu erreichen. Vom Schloss Klaffenau fuhr er mit dem Fahrrad oder ging zu Fuß in die Stadt Hartberg, um dort die Hauptschule zu besuchen. Freilich hatte man ihn schon zu dieser Zeit auch

mit kleineren und später auch größeren Orgeldiensten in der Klosterkirche und zeitweilig auch in der Stadtpfarrkirche von Hartberg versorgt. So war er in den Jahren 1926 bis 1930 nur in den Ferienzeiten im heimatlichen Vorau, wo auch die musikalische Fortbildung weiter gepflegt wurde. Sein Vater war hinsichtlich der Orgeldienste seines Sohnes in der Stiftskirche sehr zögerlich, und es bedurfte des Einschreitens des Propstes des Stiftes Vorau, um den jungen Willi zum legalen Orgeldienst in der Stiftskirche heranzuziehen, wurde er doch anlässlich eines „geheimen“ Einsatzes bei einer nachmittäglichen Segensandacht in der Stiftskirche vom Propst selbst beobachtet.

Für Wilhelm Gebetsroither war schließlich der 18. August 1927 ein denkwürdiger Tag, denn mit zwölf Jahren offiziell den Orgeldienst während eines Pontifikalamtes im Stift Vorau, noch dazu bei der Aufführung von Mozarts Krönungsmesse versehen zu dürfen, war schon eine große Sache. Nach dieser „Aufnahmsprüfung“ durch den strengen Vater entwickelte sich schon ein eher partnerschaftliches Verhältnis, in dem oft auch während einer Messe die Orgeldienste „aufgeteilt“ wurden.

Wenn wir auf die Vorauer Kirchenmusikpraxis zurückkommen, dann vor allem deshalb, um uns jene Namen von Komponisten in Erinnerung zu bringen, die später Gebetsroithers musikalischen Lebensweg im Bereich der Chorpraxis begleiten sollten. Neben den Klassikern, die sich trotz der Bemühungen des Cäcilianismus halten konnten, waren es vor allem die Werke von Bruckner, Habert, Witt, Griebbacher, Führer, Kempter, Zangl, Filke, Gruber oder Nußbaumer, die später auch ihren Weg auf den Kirchenchor von St. Johann bei Herberstein fanden oder schon vorher hier gepflegt wurden.

Aber auch die Orgel, seit der Kindheit Gebetsroithers Lieblingsinstrument, hatte schon durch das „Motu proprio“ des Papstes Pius X. im Jahre 1903 eine Aufwertung erfahren, wenn auch die eigentliche Musik der Kirche weiterhin die reine Vokalmusik bleiben sollte. Ergänzend zu seinem Vorgänger schreibt Papst Pius XI. 1929 über die Orgel:

„Die Orgel wurde wegen ihrer geradezu wunderbaren Klangfülle und Erhabenheit für würdig erachtet, bei den liturgischen Handlungen mitzuwirken, sei es zur Begleitung des Gesanges, sei es, um bei Schweigen des Chores nach den gegebenen Vorschriften anmutige Töne erklingen zu lassen.“ (Divini cultus sanctitatem)

Wilhelm Gebetsroither überliefert, wie zur Zeit seines Vaters, dass der Gebrauch der einzelnen Register der Stiftsorgel einer genauen Ordnung unterlag. Dies war für Gäste an der Orgel oft nicht ganz einsichtig. Doch zeigt der selektive Umgang mit der Klangkapazität, dass schon aus dem mächtigen oder eher verhaltenen Klang der Orgel jedem Kirchenbesucher die Bedeutung oder der Anlass der jeweiligen Tagesmessen und Andachten vermittelt wurde.



Das volle Plenum mit allen Koppeln wurde nur bei Pontifikalhochämtern und an hohen Feiertagen gespielt. Bei den Sonntagsmessen, der Kirchenjahreszeit angemessen, wurde höchstens mit Plenum ohne Zungen und Cornett gespielt.

Der Volksgesang wurde in Vorau sehr grundtönig begleitet. Bei der sonntäglichen Frühmesse, die vor allem von der bäuerlichen Bevölkerung der Umgebung besucht wurde, ergab sich in der Zwischenkriegszeit eine zudem sehr konventionelle Liedeinteilung. Man sang jahrelang zu allen Zeiten des Kirchenjahres eine „Deutsche Messe“, auch „Haydn-Messe“ genannt.

Grundsätzlich begleitete man in Vorau den Volksgesang vom ersten oder zweiten Manual aus, wechselte auch im Lied zwischen den Versen die Manuale und registrierte je nach Lied und Inhalt bei Bedarf auch nach. Dadurch wurde dem Liedgut eine manchmal sogar dramatische Stimmung zugesetzt. Im I. Manual verwendete man auf jeden Fall: Principal 8', Viola Baritona 8' und Gemshorn 4'. Das Register Oktave 4' war nur zur besonderen Steigerung vorgesehen. Im II. Manual waren die Register Lieblich Gedackt 16', Gamba 8', Dolce Flauto 8' und Viola 4' obligat.

An den gewöhnlichen Feiertagen wurde oft auch auf die Principale verzichtet, jedoch war das Cornett zu hören. Die Wochenämter spielte man ebenfalls grundsätzlich ohne Mixtur, Cornett und Zungen.

Für die Chorbegleitung waren in der Regel folgende Register vorgesehen:

I. Manual: Doppelflöte 8', Flauto 4'

II. Manual: Lieblich Gedackt 16', Dolce Flauto 8', Viola 4'

III. Manual: Salicional 8' und Salicet 4'



Orgel der Stiftskirche Vorau im Zustand von 1830

Selbstverständlich wurde auch hier nachgebessert, wenn es die Situation erforderlich machte.

Eine eigene Stimmung wurde zu den Segensandachten am Nachmittag verbreitet. Bei diesen Anlässen spielte man nur die leisen 8'-Stimmen des III. Manuals und verstärkte bei Bedarf lediglich mit Salicet 4'.

Natürlich wurde das Schweigen der Orgel in der Karwoche streng eingehalten. Doch gab es wohl wegen gesanglicher Probleme während der doch sehr anspruchsvollen Chormusik der Trauermetten die Ausnahme, die Choräle „Jerusalem“ mit den Registern Salicional 8' und Dolce 8' des III. Manuals zu begleiten.

Wien „Lehrerausbildung-Organstudium“

Im Jahre 1930 kommt Wilhelm Gebetsroither nach Wien, um dort in der Privatlehranstalt des Katholischen Schulvereines in der Semperstraße (18. Bezirk) seine Ausbildung zum Pflichtschullehrer zu absolvieren. Gleichzeitig übernimmt er mit 15 Jahren den Organistendienst an der Wallfahrtskirche am Kaasgraben im 19. Wiener Gemeindebezirk. Hier stand ihm eine vor vier Jahren aufgestellte Orgel der Werkstätte Cäcilia AG aus Salzburg zur Verfügung (24 Register).

Schon zwei Jahre später, im 17. Lebensjahr, gründete er an der Kaasgrabenkirche einen eigenen Kirchenchor mit über 20 Sängern. Nun konnte er seine Erfahrungen und Erlebnisse aus seiner Vorauer Kindheit in die eigene Praxis umsetzen.

Aber auch neuen Einflüssen war Gebetsroither in seiner Wiener Zeit sehr aufgeschlossen. Neben den jeweils neuesten Orgelkompositionen, die er schon in Vorau bei seinem Vater kennenlernen konnte, verwendete er viele dieser Orgelalben noch in St. Johann oder improvisierte daraus.

Durch die Aufgeschlossenheit des Kirchenrektors an der Kaasgrabenkirche war es schon damals möglich, die Deutsche Betsingmesse einzuführen, angeleitet durch die volksliturgische Bewegung, die von Pius Parsch und dem Chorherrenstift Klosterneuburg ausgegangen war.

Erinnerlich blieb Gebetsroither u. a. auch die Aufführung von Josef Lechthalers „Wiener Singmesse für das deutsche Volk“ (op. 33), die 1933 für das österreichweit gefeierte Jubiläum der erfolgreichen Abwehr der osmanischen Truppen vor Wien komponiert und auch in der Kaasgrabenkirche aufgeführt wurde.

Gerne erinnerte sich Gebetsroither auch an seine eigenen ersten Musikerlebnisse als Zuhörer, so am 2. November 1930, als er erstmals Mozarts Requiem im Stephansdom erleben konnte oder ein Jahr später die „Missa Solemnis“ von Beethoven. Er ging damals oft in Konzerte, meist auf Stehplatz. Am 10. Mai 1931 konnte er erstmals zu einem eigenen Kirchenkonzert in die Kaasgrabenkirche einladen. So viel an kirchenmusikalischem Ernst von seinen Kirchenoberen gefordert wurde, so sehr erkannten und unterstützten sie aber auch das Talent ihres jungen Kirchenmusikers.

Abschlussfeier des Katholischen Schulvereines mit den LBA-Absolventen 1936 vor dem Kunsthistorischen Museum in Wien



Gebetsroithers Können als Organist war auch in der Lehranstalt nicht unbemerkt geblieben, aber auch sein Talent als Sänger wurde von seinem Lehrer Gustav Anton Plobner sehr gefördert. So trat er auch mehrfach als Solist auf, so z. B. im Mozartsaal des Wiener Konzerthauses.

In Wien hatte Wilhelm Gebetsroither auch Gelegenheit, die damals bedeutendsten Orgeln



Der große Saal im 1913 erbauten Konzerthaus in Wien; die Orgel befindet sich hinter dem Gitter

der Stadt kennen zu lernen. Er bespielte unter anderen die große Orgel im Wiener Konzerthaus mit ihren 116 Registern auf fünf Manualen und Pedal, erbaut 1913 von Gebrüder Rieger, oder die 1945 zerstörte große Orgel in der Dom- und Metropolitankirche St. Stephan mit 90 Registern, erbaut von Walcker. Natürlich lernte er auch die historische Festorgel von Klosterneuburg kennen, erbaut 1642, und spielte bei Hochämtern die dortige Chororgel, damals von Cäcilia AG mit 34 Registern.

So genügte ihm sehr bald der Musikunterricht an der Lehrerbildungsanstalt nicht, und auf Anraten seiner Lehrer nahm er Orgelstunden bei Organisten der Wiener Musikakademie. Zuerst kurz bei Franz Schütz, wechselte er jedoch bald zum Domorganisten Karl Walter, der Gebetsroithers Talent zur Improvisation erkannte und in der Folge besonders förderte. Walters Wertschätzung, die auf parallelen musikalischen Eigenschaften beruhte, sollte sich gegenüber seinem Schüler Gebetsroither noch Jahrzehnte später besonders manifestieren, als Lehrer und Schüler auf ausdrücklichen Wunsch Walters anlässlich der Weihe der neuen Stiftsorgel von Voralpe im Jahre 1960 gemeinsam ein Orgelkonzert gaben. Für uns Junge ist es fast unglaublich, wenn wir nochmals kurz auf Gebetsroithers Organistendienst in der Wiener Kaasgrabenkirche zurückkommen, wo der Jubilar täglich vor Schulbeginn zwei Gottesdienste und an Sonn- und Feiertagen bis zu sieben Orgeldienste zu versehen hatte. Das war ein kirchenmusikalischer Alltag, der neben Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit wohl sehr oft auch Demut im Umgang mit Klerus und Gottesdienstgemeinde verlangte. Hatte noch der Sommer 1935 für Wilhelm Gebetsroither eine einmalige Überraschung gebracht – Orgelbaumeister Matthäus Mauracher nahm den gerade auf Ferien weilenden Wilhelm nach der Orgelreparatur in Voralpe im August 1935 nach Salzburg mit, um ihm die dortigen Orgeln zu zeigen und ihm einige Festspielaufführungen zu ermöglichen –, so galt es ein Jahr später auch vom lieben Wien Abschied zu nehmen.

Inmitten der Vorbereitungen zur abschließenden Matura an der Lehrerbildungsanstalt gab Gebetsroither am 7. Juni 1936 noch einmal ein Kirchenkonzert in der Wiener Kaasgrabenkirche, wo er auf sechs arbeits- und lehrende Jahre als Kirchenmusiker zurückblicken konnte.

Steiermark „Heimkehr-Krieg“

Wilhelm Gebetsroither beendete also 1936 seine Ausbildung zum Pflichtschullehrer und kehrte in seine Heimat zurück. Seine erste Stelle konnte er 1938 als Lehrer in Wenigzell antreten. Seiner Stiftsorgel Vornau nahe genug, kehrte er natürlich immer wieder an den Ort seiner ersten Orgelbegegnung zurück, wie er dies auch später von St. Johann aus noch tat, von wo er nach 1945 zu rund 150 Hochämtern als Festorganist geladen wurde und somit bis in die Gegenwart mit dem Chorherrenstift Vornau in Verbindung blieb.

Das Jahr 1938 brachte auch die politisch einschneidendste Wendung im Leben des jungen Gebetsroither. Hatte er schon im Februar 1934 die politischen Unruhen in Wien, vor allem die Kämpfe um den Karl-Marx-Hof in Wien-Heiligenstadt aus gar nicht so weiter Entfernung miterleben müssen, so kam es 1938 auch für ihn, den die große Politik eigentlich gar nicht so richtig interessierte, sehr bald zur ersten Nagelprobe.

Schon am 1. September 1938 wurde er von Wenigzell an die Volksschule St. Johann bei Herberstein versetzt, wo ein damals absolut verlässlicher Parteigänger der NSDAP als Schulleiter fungierte. Dieser hatte längst den Organistendienst an der Pfarrkirche quittiert, um den neuen politischen Verhältnissen zu entsprechen und wollte natürlich nicht, dass sein Unterlehrer diese Stelle einnahm. Als nun im Herbst 1940 das erste Kriegsoffer zu beklagen war, baten die Angehörigen den jungen Lehrer, wenigstens zu dieser Totenmesse – der junge Soldat war ja für das Deutsche Reich den Heldentod gestorben – in der Pfarrkirche zu spielen. Das führte auch prompt zur Anzeige des Schulleiters bei den Schulbehörden in Hartberg und einem sodann erlassenen Orgelverbot am Dienort.

Stattdessen musste er zu den Zeiten der kirchlichen Feiern die Parteiarbeit mit der HJ verstärkt übernehmen, was aber im benachbarten Stubenberg zu manchem Kirchgang in der dortigen Pfarrkirche führte.

So musste auch diesem Übelstand Abhilfe getan werden, indem Wilhelm Gebetsroither im Herbst 1941 als provisorischer Schulleiter nach Pecel/Hölldorf im heutigen Slowenien geschickt wurde, wo er noch zwei weitere Volksschulen zu betreuen hatte. In der Folge wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und hatte, wie viele andere auch, den damals regulären Kriegsdienst zu leisten, den er im Mai 1945 in Lienz als Unteroffizier beenden konnte, er war ja noch im österreichischen Heer 1936/37 als einjährig Freiwilliger eingerückt gewesen.



Wilhelm Gebetsroither an der Orgel der Pfarrkirche St. Johann b. H., um 1960

Im Mai 1945 fand er sich schließlich im Gefangenenlager Lienz wieder, aus dem er nächstens entwand und sich im Pfarrhof der Stadt Lienz einquartieren konnte, wo er den kirchenmusikalischen Dienst sofort aufnahm. Die Aufführung der G-Dur-Messe von Franz Schubert am Pfingstsonntag 1945 endete mit der Verhaftung gleich nach der Messe, und der Stadtpfarrer von Lienz hatte in der Folge alle Hände voll zu tun, um für seinen Musikus endlich entsprechende Papiere zu beschaffen, die ihm einen legalen Aufenthalt und später die Übernahme einer Lehrerstelle in Aussicht stellen konnte. Noch aber stand seine Heimreise bevor, die er nach einer abenteuerlichen Fußwanderung am 12. August 1945 in Voralpe beendete.

St. Johann b. Herberstein „Schulleitung - Heirat - Kirchenmusiker“

Nun hatte er beruflich die Entscheidung zu treffen, zwischen einer Lehreranstellung in Lienz, Voralpe oder einer durch den damaligen Bürgermeister Johann Allmer bereits erwirkten Schulleiterstellung in St. Johann bei Herberstein zu wählen, für die er sich schließlich entschied. Schon am 6. Jänner 1946 folgte auch schon seine Hochzeit mit Margarethe Riegerbauer in St. Johann bei Herberstein. Sie stammte aus dem dem Schulhaus benachbarten Traditionsgasthof Riegerbauer, wo sich in der Folge auch durch dessen Beliebtheit als Sommerfrischeort viele wichtige Kontakte ergaben, so war z. B. der bekannte, aus der Oststeiermark stammende Chorcherr und Musikprofessor Andreas Weißenböck (1880 – 1960) schon seit 1930 regelmäßiger Sommerurlauber und blieb es bis wenige Jahre vor seinem Tod. Dazu kamen noch weitere Sommerurlauber, wie der Glockenexperte Josef Pfundner, der Philharmoniker Karl Stierhoff, den Gebetsroither schon aus seiner Wiener Zeit kannte, oder die nicht minder bekannte Sängerin Herta Töpfer, um nur einige zu nennen.

Als Wilhelm Gebetsroither im Herbst 1945 in der Pfarrkirche von St. Johann bei Herberstein seine Tätigkeit begann, fand er einen Kirchenchor von rund 20 Sängern vor, dazu einige Bläser, die fallweise eingesetzt werden konnten. Zu den ersten Neuerungen ist vor allem die festliche Christmette zu Weihnachten 1945 erwähnenswert oder die Aufführung des Osterliedes von Karl Kempfer zu Ostern 1946. Schon im Sommer 1946 konnte durch das Verständnis des damaligen Pfarrers Thomas Fekonja die Orgel einer Ausreinigung und Stimmung unterzogen werden, und ein Jahr später fand jenes denkwürdige erste Kirchenkonzert statt, das auch in der einheimischen Presse ein sehr positives Echo fand, und dem noch viele derartige Veranstaltungen folgen sollten.



Wilhelm Gebetsroither als Festredner beim ÖKB-Fest 1969 in St. Johann d. H. bei der Rosalienkapelle

Wilhelm Gebetsroither an der neuen Orgel der Wallfahrtskirche Maria Fieberbründl, 1994



Kirchenkonzerte wurden damals „Kirchenmusikalische Weihestunden“ genannt und erhielten mit dem „sakramentalen Segen“ eine gewissermaßen liturgische Note, die erst mit dem II. Vatikanischen Konzil beendet und seither als Kirchenkonzerte mit Eintritt und Applaus veranstaltet werden können. Neben Vornau und Hartberg gab es solche Veranstaltungen in den ersten Nachkriegsjahren nur noch in St. Johann bei Herberstein. Sie waren auch dementsprechend gut besucht.

Von St. Johann aus unternahm Gebetsroither, vor allem in den ersten Jahren, als Konzertorganisten in der Oststeiermark noch eine absolute Rarität waren, viele Konzertreisen in die umliegenden Kirchen. Bis ins hohe Alter wurde er nach Vornau, Hartberg, Kaindorf, Ilz, Großsteinbach, Anger, Stubenberg, Großwilfersdorf, Dechantskirchen oder Bad Waltersdorf eingeladen. Legendar sind auch seine Konzerte zur Einweihung neuer Orgeln, z. B. in Fladnitz an der Teichalm, Vornau oder in Kainbach, wo er 1968 gemeinsam mit seinem Bruder eine qualitätsvolle Schleifladenorgel für die Anstaltskirche erwirken konnte.

Bis 1986 hat Wilhelm Gebetsroither täglich die Gottesdienste in der Pfarrkirche St. Johann bei Herberstein musikalisch gestaltet, bis zum Jahr 2000 war er hier und in Maria Fieberbründl als Organist aktiv, in der Wallfahrtskirche konnte er zweimal eine Orgelweihe miterleben, 1956 und 1994. Im Sommer 1996 war es noch einmal möglich, zwei große Orgeln zu bespielen: die von ihm schon vorher mehrfach besuchte

Bruckner-Orgel in St. Florian und die Marcussen-Orgel im Linzer Dom, wo es ihm eine Freude war, längere Zeit alle Klangfarben dieser Instrumente ausgiebig vorzuführen. Die letzten Jahre seines Lebens konnte er daheim verbringen, und es war erstaunlich, ihn als geduldigen und nicht hadernden Menschen zu erleben, dem langsam die Kräfte entschwanden, bis er am 9. Dezember 2004 ein ereignisreiches Leben, das in so vieler Hinsicht der Musik gewidmet war, ruhig und gefasst beendete.



Wilhelm Gebetsroither vor einer Symbolfigur Anton Bruckners in St. Florian bei Linz, 1996



Große Orgel der Stiftskirche St. Florian

Zum 300. Geburtstag von Johann Georg Zechner (1716-1778)

Johann Georg Zechner, ein großartiger Komponist aus dem 18 Jh., dem sehr viel mehr Aufmerksamkeit seitens der Musikforschung eingeräumt werden müsste, als dies zur Zeit noch der Fall ist. Wie es aber dazu kommt, dass an die 250 Werke noch meist in Stiftsarchiven von Österreich, Deutschland, Polen, Slowenien, Tschechien und Ungarn unberührt ihr Dasein fristen, kann man aus seinem Lebenslauf, seinem Umfeld und Wirken erkennen.

Sein Lebenslauf mit einem kleinen Einblick in das jeweilige örtliche Umfeld im 18. Jahrhundert

Johann Georg Zechner wurde am 9. April 1716 in Gleisdorf (Steiermark) geboren. Er starb mit 63 Jahren, am 7. Juni 1778 in Stein an der Donau (Niederösterreich). Er gehört, neben Johann Joseph Fux (ebenfalls in der Oststeiermark geboren), zum Kreis der bedeutendsten und angesehensten österreichischen Barockkomponisten.

Im Gleisdorfer Taufbuch (IA Seite 276) findet man die Eintragung vom 9. April 1716, wonach „Hans Jörg“ dem Ehepaar Peter und Barbara Zechner geboren und getauft wurde. Als Taufpate scheint der Nachbar Johann Grueber, ein Lederermeister, auf.

Datum	Kind	Eltern	Pate	Täufer
9. (April)	Hans Jörg	Peter Zechner, Bürger und Färber alhier M: Barbara	Hans Grueber Bürger/ und Lederer alhier	HC. Andre

Peter Zechner (geb. 1677), der Vater des Komponisten Johann Georg, stammte aus der Familie eines Schuhmachermeisters aus Trofaiach. Er war von Beruf Schwarzfärber. Barbara Zechner (geb. 1665) stammte aus der bekannten Familie der Maler von Görz. Sie war zuvor mit dem Schwarzfärber Matthias Perl verheiratet, welcher am 17. Jänner 1710 verstarb. Mit ihm hatte sie vier Kinder, von denen nur Eva den Vater überlebte. Vermutlich hatte Peter Zechner bei Matthias Perl gearbeitet, da er nur wenige Monate nach dessen Tod seine Frau Barbara am 26. Mai 1710 ehelichte. Im Trauungsbuch der Pfarrkirche Gleisdorf ist „Matthias Görz, Maler in Graz“ als Trauzeuge angeführt. Er ist bekannt durch seine wunderbaren Fresken in der Pöllauer Stiftskirche.

Aus dieser Ehe war J. G. Zechner das vierte von fünf Kindern, welches als einziges das Kindesalter überlebte.



Geburtshaus von Johann Georg Zechner in Gleisdorf, Bürgergasse Nr. 4

Das Geburtshaus des Komponisten Zechner war die sogenannte Moser-Hofstatt, in der heutigen Bürgergasse Nr. 4, wo die angesehene Familie Zechner auch wohnte. Der Vater von Johann Georg war nämlich Kirchenpropst, Ratsbürger und von 1736 bis 1738 auch Marktrichter von Gleisdorf. Barbara Zechner war bei der Geburt ihres Sohnes Johann Georg bereits 51 Jahre alt und starb im Alter von 62 Jahren am 21. Juni 1727. Fünf Monate später heiratete Peter Zechner

Theresia Millner (geb. 1708), die Tochter von der Kalsdorfer Mühle bei Ilz. Sie schenkte ihrem um 31 Jahre älteren Ehemann acht Kinder.

Leider gibt es von Johann Georg Zechner bis heute keine Aufzeichnungen über seine Jugend- und Studienjahre. Seinen ersten Musikunterricht dürfte er aber in Gleisdorf beim damaligen Pfarrschulmeister und Organisten Carl Sammer erhalten haben. Da Johann Georgs Stiefmutter nur um acht Jahre älter war als er selbst, konnte sie ihm wohl keine Mutter sein. Aus diesem Grund verließ er wahrscheinlich mit 11 Jahren sein Heimathaus und ging vermutlich nach Wien.

Erst vom 1. November 1736 gibt es wieder ein Dokument mit dem Namen Johann Georg Zechner, als er zum Organisten im Benediktinerstift Göttweig berufen wurde. Als Lehrer von Zechner dürften Antonio Caldara und (oder) Johann Joseph Fux in Frage kommen.



Zechners frühe Kompositionen sind im selben prunkvollen Barockstil wie die von Fux und Caldara ausgeführt. Johann Josef Fux war in dieser Zeit am kaiserlichen Hof in Wien „Hofcompositeur“ und Hofkapellmeister, Antonio Caldara war Vizehofkapellmeister.

Zechner war mit seinen erst 20 Jahren zu dieser Zeit schon ein gut ausgebildeter und erfahrener Musiker. In Göttweig konnte er seine rege kompositorische Tätigkeit entfalten und wurde so zum „Hauskomponisten“ des Stiftes. Er wurde nicht nur vom Abt Gottfried Bessel wohlwollend unterstützt, sondern auch vom Regenschori, P. Maurus Brunnmayr, sehr gefördert. Dieser schrieb viele der die neuen Kompositionen von Zechner eigenhändig ab und brachte sie als Erster zur Aufführung. Dadurch fanden seine Werke und damit auch sein Name rasch über das Stift hinaus in den österreichischen Erblanden und im süddeutschen Raum weite Verbreitung. Zechner liefert zum Teil selbst seine Werke an die Kirchen. Sein Name taucht 1742 beispielsweise in den Rechnungen der Grazer Jesuitenkirche auf. Zwischen 1741 und 1743 sind erste Kopien seiner Werke in den Stiftsarchiven von Heiligenkreuz bei Baden, Wilhering bei Linz und Rottenmann dokumentiert. Am 3. Juni 1743 musizierte er im Stift Melk vor Maria Theresia bei der Tafelmusik unter der Leitung des Herzogenburger Chorregenten Georg Donberger (gest. 2. April 1768). Dieser war ebenfalls ein vielschaffender Komponist. Zechner und Donberger dürften zeitlebens in näherem Kontakt zueinander gestanden haben. Die beiden waren nicht nur ab 1755 Mitglieder einer Priesterbruderschaft, ihre Werke sind heute noch vielerorts gemeinsam überliefert.

Am 31. Oktober 1743 gibt Zechner seine Stellung als Organist im Stift Göttweig auf. Ob er gleich darauf oder spätestens 1746 das Amt des Regenschori an St. Veit zu Krems an der Donau erhalten hat, ist bis heute nicht bekannt. Auf der Abschrift einer Messe aus dem Jahr 1743 im Minoritenkloster zu Brünn (Tschechien) heißt es „Authore Zechner Wiennae“. Dies lässt darauf schließen,



Stift Göttweig, Ansicht von Norden

dass er in der Zwischenzeit möglicherweise in Wien Universitätsstudien betrieben haben dürfte. Zechner wird 1746 auf dem gedruckten Textbuch des allegorischen Schauspiels „Perenne Debitum Apollini“ als „Artium Litterarum Philosophorum Magister & urbis Cremsensis Chori-Regens“ bezeichnet.

Von den wenigen Aufzeichnungen über Zechners musikalischer Tätigkeit in Krems sind zwei besonders wichtig: Die Aufführung seines Passionsatoriums am Karfreitag im Jahre 1750 und ein weiteres Passionsatorium aus seiner Feder im Jahre 1752, ebenfalls am Karfreitag, wie alljährlich am Heiligen Grab in der Stadtpfarrkirche Krems. Genau in der Zwischenzeit seiner beiden nachweislich aufgeführten Passionsatoriumen muss Zechner, wie sich aus den Titulaturen in den Textbüchern dieser beiden Werke ergibt, die Priesterweihe empfangen haben. Ort und genaues Datum der Priesterweihe konnten bisher noch nicht eruiert werden.

Es gibt auch eine Verbindung mit dem Kremser Jesuitengymnasium. Zechner schrieb 1746 die Musik zu dem Schuldrama „Perenne Debitum Apollini“, einer allegorischen Huldigung an den Göttweiger Abt Gottfried Bessel und dessen fünfzigjährigem Professjubiläum. Die Feierlichkeiten für Bessels goldenes Professjubiläum fanden am 19. Juni 1746, in Anwesenheit von Kaiser Franz I. und dessen Gemahlin Maria Theresia, im Stift Göttweig statt. Während dieser Feier wurde ein weiteres allegorisches Werk von Johann Georg Zechner, mit dem Titel „Vota Quinquagenalia Reverendissimo Perillustri ac Amplissimo Domino Godofrido Abbati Gottwicensi Anno Professionis Jubilaeo deposita“ (für fünf Singstimmen, zwei Violinen, Traversflöte, Posaune, Viola und Cembalo) aufgeführt. Zechner blieb auch bei Abt Odilio Piazol, dem Nachfolger von Abt Bessel, Hauskomponist im Stift Göttweig, wo er zu den verschiedensten Anlässen nicht nur geistliche Werke schrieb.

1753 erhielt Zechner das Benefiziat an der Allerheiligenkapelle (Karner) der Stadt Stein an der Donau. Er musste lediglich eine bestimmte Anzahl von Messen lesen. Da der Benefiziat keine weiteren Einkünfte haben durfte, gab Zechner sein Amt als Regenschori in Krems auf und wohnte im Göttweiger Hof in Stein. Mit dieser Verpflichtung war sein Lebensunterhalt bestens gesichert, und er konnte sich so ganz seinem kompositorischen Schaffen hingeben. Ein glücklicher Umstand, den es zu dieser Zeit selten gab.



Basilika Maria Taferl

Auch als Dirigent hatte sich Johann Georg Zechner einen sehr guten Namen gemacht. Er wurde gerne zu besonderen Festlichkeiten verpflichtet, wie zum Beispiel 1760 zur Hundertjahrfeier der Wallfahrtskirche Maria Taferl. Er leitete vom 14. bis 22. Juni 1760 die dortige Kirchenmusik während der Jubel-Oktav. Gleichzeitig wurde durch seine Vermittlung eine neue Orgel von Johann Henke aus Wien erbaut. In einem freundschaftlichen Verhältnis muss Zechner mit dem späteren kaiserlichen

Hoforganisten und Wiener Domkapellmeister Johann Georg Albrechtsberger gestanden haben, der von 1757 bis 1759 in Maria Taferl und danach in Melk Organist war.

Aufzeichnungen über das Wirken von Johann Georg Zechner gehen nur bis zum Jahre 1766. Über seine letzten zwölf Lebensjahre wurde bis heute, genau zu seinem dreihundertsten Geburtstag, noch nichts gefunden.

Johann Georg Zechners Werke und seine Verbreitung

Er war ein großer Komponist der theresianischen Epoche und weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt. Die starke Verbreitung seiner Werke zur damaligen Zeit zeigt, wie hoch Zechner von seinen Zeitgenossen geschätzt wurde. Stifte und Hochadel waren hauptsächlich seine Auftraggeber. Obwohl keines seiner Werke bis zum Jahr 1970 jemals gedruckt wurde, gibt es Abschriften in sehr vielen Stiften, Pfarr- und Wallfahrtskirchen auch außerhalb von Österreich.

Der umfangreichste Bestand (darunter auch Autographe) von Zechners Kompositionen liegt aber im Benediktinerstift Göttweig. Weitere Bestände sind im Besitz der Stifte Heiligenkreuz, Herzogenburg, Klosterneuburg, Kremsmünster, Lambach, Wilhering, Melk, Neuberg an der Mürz (jetzt Pfarre), Rottenmann (jetzt Diözesanarchiv Graz, Musikalienbestand Bad Aussee), St. Florian, Seckau, Zwettl, des Weiteren in der Wallfahrtskirche Marizell (jetzt größtenteils im Stift Seckau) und in den Pfarrkirchen Judenburg, Waidhofen an der Ybbs und Steyer. Ebenfalls sind einige Kompositionen in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde (zum Teil aus St. Pölten) und in der Sammlung von Dr. K. Pfannhauser zu verzeichnen. Außerhalb Österreichs sind zahlreiche Werke in Deutschland, Polen, Slowenien, Tschechien und Ungarn überliefert.



Verschollene Werke sind in Österreich nachweisbar in den thematischen Katalogen von Göttweig, Herzogenburg und Wilhering, weiters in Tschechien in Brünn/St. Jakob, Olmütz, Pirnitz und Prag (Stift Strahov).

Das derzeitige Werkverzeichnis Johann Georg Zechners wurde von Friedrich Wilhelm Riedel, einem Musikwissenschaftler aus Deutschland, zusammengestellt. Es gibt aber noch keinen vollständigen thematischen Katalog.

Wie kann ein so bedeutender Komponist wie Johann Georg Zechner in Vergessenheit geraten?

1. Sein Leben verlief völlig unspektakulär. Er musste nicht mit seinen Kompositionen oder kapellmeisterlichen Verpflichtungen sein Brot verdienen.
2. Er lebte abseits der kaiserlichen und fürstlichen Residenzen.
3. Zechners Leben und Schaffen fiel in eine Zeit, wo große Veränderungen in und um Österreich, im politischen, geistlichen und kulturellen Bereich statt fanden.
4. Mit dem Tod Kaiser Karl VI., der selbst komponierte und eine 86 Mann starke Hofkapelle unterhielt, geriet durch den Erbfolgekrieg, Kunst und Kultur (im Speziellen die Musik) in Verfall.
5. Der übermäßige Prunk der barocken Kirchenmusik erweckte den Eindruck zu starker Verweltlichung. Auf Grund dessen untersagte Papst Benedikt XIV. 1749 in einer Enzyklika die Verwendung von Trompeten und Pauken. Fast 20 Jahre später wurde dieses Verbot zwar aufgehoben, jedoch verstärkte sich die Abneigung gegen die festliche Kirchenmusik bei geistlichen und weltlichen Behörden unter dem Einfluss aufklärerischer Ideen und der josephinischen Reformen. Dies wirkte sich hemmend auf die Entfaltung der Künste als reine Ausdrucksformen der Gottesverherrlichung und Anbetung aus.

Nach mehr als 100 Jahren wurden 1979 wieder Werke von Zechner aufgeführt.

Dies ist dem Leiter des Johann-Joseph-Fux-Chores in Gleisdorf, Prof. Josef Hofer, zu verdanken. Am 10. Juni 1979 wurden bei einem geistlichen Chorkonzert in der barocken Marienkirche in Gleisdorf unter anderem erstmalig zwei Motetten von Johann Georg Zechner aufgeführt. Anlässlich der 750-Jahr-Feier von Gleisdorf veranstaltete derselbe Chor, am selben Ort, unter der Leitung von Josef Hofer ein barockes Festkonzert, wo ausschließlich Werke von Zechner zu hören waren.

Zur Aufführung gelangte die Sinfonie in C-Dur, das Konzert in D-Dur für Streicher und Cembalo, die beiden Motetten „Ave Verum“ und „Ecce quomodo moritur“, die Arie „Wer Trost will suchen in der Not“, die Cantilena in D „Auf ihr Christen“, das Konzert in F-Dur für Streicher und Orgel, und zum Schluss „Ad festum venite“.

Man beachte, dass von den acht oben genannten Werken sechs davon noch nicht im Druck erschienen sind!



Barockes Festkonzert in der Marienkirche Gleisdorf

Durch die Konzertreisen des Johann-Joseph-Fux-Chores, in den darauf folgenden Jahren wurden die Werke Zechners etwa auch in der Schweiz, Italien, Deutschland und Polen aufgeführt. Höhepunkte der Aufführung von Zechners Werken in Gleisdorf waren die Orgelweihe am 11. Juni und der sonntags darauf folgende Festgottesdienst in der Gleisdorfer Marienkirche am 12. Juni 1994.

Die neue Orgel, die auch Zechner-Orgel genannt wird, wurde im Stil einer barocken Orgel mit historischer Klंगाussage in der vorhandenen barocken Gehäuseanlage erbaut. Unter der Leitung von Prof. Josef Hofer kamen die Große Orgelsolomesse in C-Dur für Solisten, Chor, Orchester und Orgel, die Sinfonia in D-Dur, die Cantilena „Wer gibt mir doch Engelszungen“, das Tantum ergo C-Dur und die Motette „Ave verum“, zur Aufführung.



Marienkirche Gleisdorf, Blick von Osten

Zum Zeitpunkt dieser Orgelweihe war noch kein einziges der oben angeführten Werke im Druck erschienen.

Bemerkenswertes in der Biographie vom Gleisdorfer Komponisten Johann Georg Zechner!

Er hatte schon im Alter von 20 Jahren eine verantwortungsvolle Position. In den darauf folgenden Jahren hatte er sich einen Namen als Komponist und Dirigent gemacht. Durch das Benefiziat konnte Zechner 25 Jahre hindurch, frei von sonstigen zermürenden Verpflichtungen, praktisch als freischaffender Komponist leben. Kein anderer Komponist hat zu dieser Zeit eine solch künstlerische Freiheit in diesem Maße genossen. Er wurde hoch geschätzt und seine Werke waren weit verbreitet.

Hervorzuheben ist hier wohl die große Orgelsolomesse in C-Dur, da diese Kompositionsform wahrscheinlich erstmalig in der Musikgeschichte auftaucht und auch an verschiedenen Orten erhalten geblieben ist. Diese Gattung ist erst danach durch Haydn und Mozart bekannt geworden.

Ich wünsche dem Jubilar Johann Georg Zechner, dass seine Werke wieder zur Aufführung gebracht werden wie noch vor über 100 Jahren.

Die Orgelwelt um Johann Georg Zechner

Auch wenn von Johann Georg Zechner (1716 – 1778) zurzeit keine Kompositionen für Orgel solo bekannt sind, ist doch auf seine Wirkungsorte und die damals dort stehenden Orgeln hinzuweisen, die einen guten Einblick in die seinerzeitige Klangwelt geben können.

Göttweig, Stiftskirche

Im Jahr 1736 übernahm Zechner die Stelle des Stiftsorganisten in Göttweig, dem Benediktinerstift blieb er ja ein Leben lang verbunden.

Die Orgel der Stiftskirche hatte schon damals jenes Aussehen, das wir heute noch kennen. In den Jahren 1703/04 übertrug man zwei Chororgeln, die bisher im Hochchor der Stiftskirche beiderseits des Hochaltars standen, auf die Westempore und stellte sie der Größe wegen leicht schräg auf. Zudem wurde in der Brüstung ein kleines Positivwerk eingebaut. Die beiden großen Gehäuseflügel tragen also noch Züge des späten 17. Jahrhunderts, wurden allerdings in der Folge mehrfach adaptiert und wohl auch leicht vergrößert. Bis 1922 war allerdings der dahinter gelegene dreiachsige Prospektbereich nicht Teil der Orgel, sondern mit drei großen Fenstern der äußere Abschluss des dahinterliegenden Oratoriums. Die Orgel wird zur Zeit Zechners schon 20 Register umfasst haben, wurde jedoch 1761 von Ignaz Gatto d. Ä., einem damals vielbeschäftigten Orgelbauer aus Krems an der Donau, technisch und klanglich erneuert.

Die Disposition hat sich im Arbeitsvertrag vom 7. April 1761 erhalten:



Orgel der Stiftskirche Göttweig im Zustand seit 1982

<i>Hauptwerk</i>	<i>Positiv</i>	<i>Pedal</i>
<i>Principal 8'</i>	<i>Copel 8'</i>	<i>Subbaß 16'</i>
<i>Waldflöte 8'</i>	<i>Principal 4'</i>	<i>Quintatön 16'</i>
<i>Octav 4'</i>	<i>Fugara 4'</i>	<i>Principal 8'</i>
<i>Spitzflöte 4'</i>	<i>Dulciana 4'</i>	<i>Octavbaß 8'</i>
<i>Quint 3'</i>	<i>Octav 2'</i>	<i>Quintbaß 5 1/3'</i>
<i>Superoctav 2'</i>	<i>Mixtur III 1'</i>	<i>Mixtur IV 2 2/3'</i>
<i>Mixtur V 2'</i>		
<i>Cimbel III 1'</i>		

Da kurz zuvor in Maria Taferl ein Orgelprojekt unter Zechners Mitwirkung entstanden war, ist auch hier mit dessen Unterstützung in der Konzeptfindung zu rechnen.

Die Gatto-Orgel in Göttweig scheint entweder vom Vertrag leicht abweichend gebaut oder später verändert worden zu sein. Statt Waldflöte und Cimbel im Hauptwerk werden 1912 die Register Viola 8' und Salicional 8' genannt, allenfalls Änderungen im 19. Jahrhundert. Im Positiv sind 1912 statt Fugara 4' Flauto 4' und Quint 1 1/3' zu finden, vermutlich doch noch 1761 eingebaut, und im Pedal sind 1912 zwei weitere Register, nämlich Quintbaß 10 2/3' und Bombard 16' vorhanden. Diese Orgel wurde 1922 abgetragen und durch eine Rieger-Orgel (II/41) ersetzt und dabei das schon erwähnte Oratorium hinter der Orgel erstmals in das Werk eingebunden, während das Positiv in der Brüstung stumm blieb. Im Jahre 1982 lieferte Walcker eine neue Orgel (III/45).

Krems, Stadtpfarrkirche St. Veit

Im Jahr 1746 oder schon kurze Zeit früher übernahm Zechner die Organistenstelle in der Stadtpfarrkirche Krems-St. Veit. Zu dieser Zeit besaß die Kirche eine Orgel von Johann Ignaz Egedacher aus Passau, erbaut 1727, von der sich außer schriftlichen Zeugnissen nichts erhalten hat. Schon 1875 kam es zum Neubau in dieser Kirche durch Johann Nepomuk Carl Mauracher.

Orgel in der Piaristenkirche Krems, Gehäuse aus dem Jahr 1749



Disposition der Egedacher-Orgel von 1727:

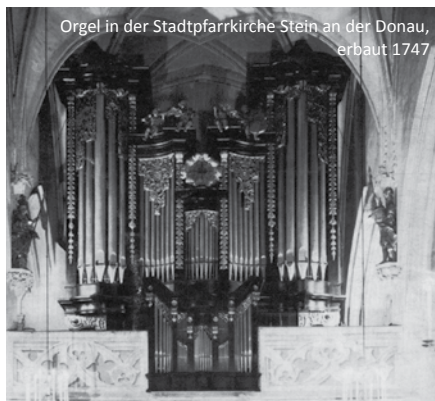
<i>Hauptwerk</i>	<i>Positiv</i>	<i>Pedal</i>
<i>Principal 8'</i>	<i>Copell 8'</i>	<i>Pordon 16'</i>
<i>Copell 8'</i>	<i>Principal 4'</i>	<i>Principal 8'</i>
<i>Octav 4'</i>	<i>Fletten 4'</i>	<i>Octav 4'</i>
<i>Quint 3'</i>	<i>Suboctav 2'</i>	<i>Mixtur IV</i>
<i>Superoctav 2'</i>	<i>Cornettino III 1</i>	<i>Cimbel III</i>
<i>Mixtur IV 2'</i>	<i>1/3'</i>	
<i>Cimbel III 1'</i>		
<i>Biffero</i>		

In diese Zeit fällt auch der Neubau der Orgel in der Piaristenkirche (damals Jesuitenkirche) ganz in der Nähe der Stadtpfarrkirche. Dieses Werk mit 18 Registern wurde 1749 vollendet. Leider ist weder der Orgelbauer noch die klangliche Konzeption dieses Instruments bekannt. Diese Orgel wurde 1893 mit einem neuen Werk vom Kremser Orgelbauer Capek (op. 49, II/18) ausgestattet.

In der Dominikanerkirche gab es schon seit 1737 eine größere Orgel mit 20 Registern, die vom örtlichen Orgelbauer Ignaz Gatto d. Ä. erbaut worden war. Dieses Werk wurde 1786 in die Pfarrkirche Mautern an der Donau überstellt und hat sich nicht erhalten.

Stein an der Donau, Stadtpfarrkirche

Zechner übernahm 1753 die Benefiziatenstelle an der Allerheiligenkapelle (Kärner) direkt neben der Stadtpfarrkirche in Stein. Wohl von Krems aus hatte er sicher noch die Schwierigkeiten beim Bau der neuen Orgel in dieser Kirche miterleben können. Johann Christoph Panzner, der wenige Jahre vorher, 1724, die bereits 1710 begonnene Orgel der Stiftskirche Dürnstein (II/16) vollendet hatte, sollte ab 1735 auch für die Stadtpfarrkirche in Stein eine neue Orgel errichten, kam aber bis 1738 nicht besonders weit, so dass man ihm den Auftrag wieder entzog. Nun wandte man sich an Anton Preisinger, einem Orgelbauer in Freistadt (OÖ). Er bekam 1739 den Auftrag, lieferte noch im gleichen Jahr das neue Brüstungspositiv, doch verzögerte sich auch bei Preisinger die Fertigstellung bis 1747. Diese Orgel mit dem monumentalen Prospekt hat sich erhalten und wurde zuletzt 1975 von Gregor Hradetzky auf den vermeintlichen Erbauungszustand rekonzipiert.



Orgel in der Stadtpfarrkirche Stein an der Donau, erbaut 1747

Die Disposition lautet:

<i>Hauptwerk</i>	<i>Positiv</i>	<i>Pedal</i>
<i>Principal 8'</i>	<i>Copel 8'</i>	<i>Principal 16'</i>
<i>Portun 8'</i>	<i>Principal 4'</i>	<i>Subbaß 16'</i>
<i>Gamba 8'</i>	<i>Copel 4'</i>	<i>Principal 8'</i>
<i>Quintadena 8'</i>	<i>Quinte 2 2/3'</i>	<i>Octavbaß 8'</i>
<i>Octav 4'</i>	<i>Octav 2'</i>	<i>Quintbaß 5 1/3'</i>
<i>Spitzflöte 4'</i>	<i>Mixtur III 1'</i>	<i>Octavbaß 4'</i>
<i>Quinte 2 2/3'</i>		<i>Mixtur 2'</i>
<i>Superoctav 2'</i>		
<i>Quinte 1 1/3'</i>		
<i>Mixtur IV 1'</i>		

Die Orgel der benachbarten Minoritenkirche wurde 1724 wahrscheinlich von Johann de Moyse erbaut (II/20) und kam 1796 in die Stadtpfarrkirche Scheibbs, wo sich das Gehäuse erhalten hat.

Maria Taferl, Wallfahrtsbasilika

Am 18. September 1757 übernahm Johann Georg Albrechtsberger (1736 – 1809) die Organistenstelle an der Wallfahrtskirche Maria Taferl. Dort hatte man 1701 die alte Stiftsorgel von Melk (II/18) aufgestellt, die 1730 von Johann de Moyses umgebaut worden war. Albrechtsberger war wohl auch im Hinblick auf das Kirchenjubiläum 1760 in Maria Taferl angestellt worden. Im Zuge dieses Jubiläums sollte eine neue Orgel den krönenden Abschluss der Kirchengestaltung bilden. Für die fachliche Beratung wurde Johann Georg Zechner aus Stein an der Donau geholt, der nun gemeinsam mit Albrechtsberger die Planung der neuen Orgel übernahm. Man hatte sich wohl bald auf den Wiener Orgelbauer Johann Hencke geeinigt, der am 10. März 1759 den Auftrag zum Bau der neuen Orgel erhielt, die im Konzept der 1749 vollendeten Stiftsorgel von Herzogenburg folgen sollte. Schon am 9. April 1759 wurde Albrechtsberger jedoch zum Stiftsorganisten von Melk berufen, so dass Maria Taferl wiederum ohne Organisten dastand. Das neue Instrument wurde vertragskonform am 19. März 1760 vollendet. Zechner leitete in der Folge als Musikdirektor die Jubiläumsfeierlichkeiten von Maria Taferl und war mit der Orgel nicht minder zufrieden als der damalige Abt von Seitenstetten, der meinte, die Orgel von Maria Taferl sei noch besser gelungen als jene von Mariazell (Gottfried Sonnholz, 1738, III/36), obwohl diese wesentlich teurer war als das Hencke-Werk in Maria Taferl.

Die Orgel hat sich bis heute nur in Form der drei prächtigen Gehäuse erhalten, das Werk wurde 1910 durch eine noch größere Orgel mit 42 Registern von Capek als dessen Opus 200 ersetzt.

Die Disposition der Hencke-Orgel:

<i>Hauptwerk</i>	<i>Rückpositiv</i>	<i>2. Positiv</i>
<i>Principal 8'</i>	<i>Coppl 8'</i>	<i>Coppl 8'</i>
<i>Waldfletten 8'</i>	<i>Principal 4'</i>	<i>Fletten 4'</i>
<i>Quinta Dena 8'</i>	<i>Fletten 4'</i>	<i>Octav 2'</i>
<i>Gamba 8'</i>	<i>Dulciana 4'</i>	<i>Sedecima 1'</i>
<i>Salacinal 8'</i>	<i>Octav 2'</i>	
<i>Octav 4'</i>	<i>Quint 1 ½'</i>	<i>Pedal</i>
<i>Spiz Fletten 4'</i>	<i>Mixtur 3-fach</i>	
<i>Quint Major 3'</i>		<i>Sub Pass 16'</i>
<i>Super Octav 2'</i>		<i>Quinta dena 16'</i>
<i>Quint Minor 1 ½'</i>		<i>Principal 8'</i>
<i>Mixtur 5-fach</i>		<i>Octav Pass 8'</i>
<i>Cimbel 3-fach</i>		<i>Quinta Sexta 6'</i>
		<i>Mixtur 4-fach</i>



Orgel der Basilika Maria Taferl im Zustand von 2010

Maria Langegg, Wallfahrtskirche

Mit dem Bau der Wallfahrtskirche war 1765 begonnen worden. Als man 1773 das Gnadenbild in den Neubau übertrug, kam eine eigens dafür komponierte Musik des Johann Georg Zechner zur Aufführung, wohl einer der letzten Auftritte außerhalb seiner unmittelbaren Wirkungsstätte. Den Neubau der Orgel, 1782 durch Stephan Helmich, erlebte Zechner allerdings nicht mehr.

Wie sehr man damals auf aktuelle, hochwertige Kirchenmusik achtete, ist auch den Instruktionen für den Chorregenten und Organisten an der Stadtpfarrkirche Stein an der Donau, der unmittelbaren Wirkungsstätte Zechners ab 1753, zu entnehmen, in der wohl richtigen Erkenntnis der Erwartungen der Kirchenbesucher, dass insbesondere an Festtagen immer neue Kompositionen produziert werden sollen, und über die eingeschobenen Konzerte und Sonaten: „durch dergleichen wohl überstimmende Music Variationen werden sonderbah die Leuth in die Mutter Kkirchen zu gehen angeeifert.“



Dass sich solcherlei Musikpraxis bis ins frühe 19. Jahrhundert vor allem in der Stadt Krems erhalten konnte, zeigt die Liste der Anforderungen, die an Bewerber für den Organistenposten gestellt wurden:

1. *den Continuopart des Credo aus einer Messe des Wiener Domkapellmeisters Joseph Preindl vom Blatt spielen.*
2. *die freie Fortführung der Schlußfuge des Gloria nach den ersten zwei Zeilen in einer eigenen Improvisation.*
3. *die Improvisation eines Praeludiums zum Agnus Dei dieser Messe in der Haupttonart as-moll mit einem bittenden und um Erbarmen flehenden Charakter.*

Daraus wird ersichtlich, dass man dem improvisatorischen Können der Organisten eine grundlegende Bedeutung zugemessen hat, was andererseits auch erklärt, warum sich oft wenig oder gar keine komponierte Orgelmusik im österreichischen Raum erhalten hat. Dies trifft Jahrzehnte vorher auf Johann Georg Zechner ebenso in bezeichnender Weise zu.

Zechner-Gedächtnisorgel in Gleisdorf

Ob Johann Georg Zechner nach seinem Weggang in Gleisdorf noch tieferen Kontakt mit seiner Heimatgemeinde hatte, bleibt bislang ungewiss. Jedenfalls sind Aufführungen seiner Werke im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Gleisdorf nicht bekannt. Umso bedeutender war die Wiederentdeckung dieser Musik durch Josef Hofer im Rahmen der Aufführungen des Johann-Joseph-Fux-Chors in Gleisdorf, erstmals 1979 mit Motetten des Komponisten in seiner Heimatstadt. Die 1744 unter dem Wiener Baumeister Mathias Gerl erbaute Marienkirche in Gleisdorf repräsentiert allein schon als Raum die Zeit, in der Johann Georg Zechner, wenn auch fern der Heimat, so erfolgreich gewirkt hat. Die Orgel dieser Kirche wurde 1746 von Cyriak Werner erbaut und erhielt ihre heutige äußere Fassung 1774 durch den Grazer Orgelbauer Franz Xaver Schwarz. Das seit 1912 eingebaute Werk von Konrad Hopferwieser (op. 61, II/12) entsprach eigentlich einem gegensätzlichen, spätromantischen Klangbild. Mit der 1994 vollendeten Jann-Orgel (op. 200) gelang es, nicht nur dem prächtigen Orgelgehäuse wieder eine adäquate Stimme zu geben, sondern auch, wenn auch in komprimierter Zusammenfassung, dem Kirchenraum genau jene Orgelklänge zu schenken, die der Orgelwelt Zechners entspricht, wie er sie damals in seinem Wirkungsbereich Göttweig, Krems und Maria Taferl schaffen und erleben konnte.

Disposition:



<i>Hauptwerk</i>	<i>Positiv</i>	<i>Pedal</i>
<i>Principal 8'</i>	<i>Copel 8'</i>	<i>Subbaß 16'</i>
<i>Portun 8'</i>	<i>Fletten 4'</i>	<i>Octavbaß 8'</i>
<i>Octav 4'</i>	<i>Principal 2'</i>	<i>Copelbaß 8'</i>
<i>Quint 3'</i>	<i>Quint 1 1/3'</i>	
<i>Superoctav 2'</i>		
<i>Mixtur III 1 1/3'</i>		
<i>Cornett IV</i>		



Literatur:

- Gottfried ALLMER, Die Orgelwelt des Johann Georg Albrechtsberger. In: Singende Kirche 56/2, Wien 2009, S. 94 – 97.
- Gottfried ALLMER, Die Orgel der Basilika Maria Taferl. In: Das Waldviertel 61/1, Horn 2012, S. 37 – 46.
- Otto BIBA, Der barocke Orgelbau in Krems. In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 11, Krems 1971, S. 55 – 96.
- Otto BIBA, Orgelbau. In: 1000 Jahre Kunst in Krems. Krems 1971, S. 414 – 429.
- Otto BIBA, Donauländischer Orgelbau innerhalb der österreichischen Orgellandschaft. In: Acta organologica 8, Berlin 1974, S. 9 – 32.
- Hans HASELBÖCK, Barocker Orgelschatz in Niederösterreich. Wien 1972.
- Robert JOHANDL, Die Orgel in der Stiftskirche zu Göttweig. In: Zeitschrift für Instrumentenbau 33, Leipzig 1912/13, S. 42 – 54.

10 Jahre Orgelklang im Apfelloand 2005-2015 (CD-Produktion)



Interpreten
Instrumente
Komponisten



Johannes Ebenbauer eröffnet die Dokumentation mit einem großen Werk von Johann Sebastian Bach an der Orgel der **Pfarrkirche Anger**. Dieses Instrument von 1983 war gleichsam die Initialzündung für die jüngere Orgelkultur in dieser Region. Die hochwertige Qualität der Werkstätte Georg Jann, verbunden mit den Ideen von Josef Mertin und der Intonation durch Siegfried Jehmlich aus Dresden ergaben die „Hochbarocke“, eine Orgel, die vor allem für Johann Sebastian Bach und seine Zeitgenossen ideale Voraussetzungen bietet.

Ruggero Livieri, ein gebürtiger Venezianer, derzeit erfolgreicher Organist in Padua und international gefragter Orgellehrer, war 2015 der Interpret an der „Italienischen“ in Puch bei Weiz. Mit Werken von Zipoli und Carvalho stellt er die 2003 von Francesco Zanin vollendete Orgel der **Pfarrkirche Puch bei Weiz** in eindrucksvoller Weise vor.



Heinrich Wimmer, ein vielseitiger Musiker und Musikwissenschaftler aus Bayern wurde eingeladen, an der süddeutschen Orgel der **Vierzehnthelferkirche in Anger**, erbaut 1998 von Thomas Jann im Gehäuse von 1710, zu konzertieren. Er tat es in souveräner und gleichsam origineller Weise mit Johann Kaspar Kerlls Toccata IV, Alessandro Poglietti und seinen Capriccios über den Kuckuck und das „Hannen- und Hennergeschrey“, das allen Registern die Gelegenheit gibt, in effektvoller Weise zu erklingen.

Die „Spätbarocke“ in **St. Stefan in Hofkirchen** ist ein kleineres Instrument des Grazer Orgelbauers Ludwig Greß aus dem Jahre 1803. Sie wurde 2014 für diese Konzertreihe spielbar gemacht, die Restaurierung erfolgt im Sommer 2016. Josef Hofer stellte sie mit zeitlich passender Literatur von Ignazio Cirri und Justin H. Knecht erstmals ins klangliche Rampenlicht gestellt.



„Die Klassische“ im ApfelLand bereichert als zweiteilige Orgel, erbaut 2004 von Francesco Zanin unter der Verwendung von Teilen aus dem Jahr 1834, mit Hauptwerk und Brüstungspositiv die **Pfarrkirche Stubenberg**, als wäre sie schon immer da gewesen. *Josef Hofer* spielt hier gleichsam als „Genius Loci“ Musik von Wolfgang Amadé Mozart und Joseph Haydn.

Von der ehemals reichhaltigen musikalischen Klosterkultur in **St. Johann bei Herberstein** hat sich nur das seit dem 19. Jahrhundert leere Gehäuse der Chororgel erhalten, während die Figuralorgel von 1759 auf der darüberliegenden Musikempore 1913 durch ein „romantisches“ Werk des Salzburger Orgelbauers Albert Mauracher ersetzt wurde. Aus Bayern stammt der Interpret an diesem Instrument, *Johann Simon Kreuzpointner*. Aus seinem Konzert von 2012 wurde Max Regers Toccata und Fuge in d ausgewählt - große Musik an einer relativ kleinen Orgel überzeugend dargestellt.

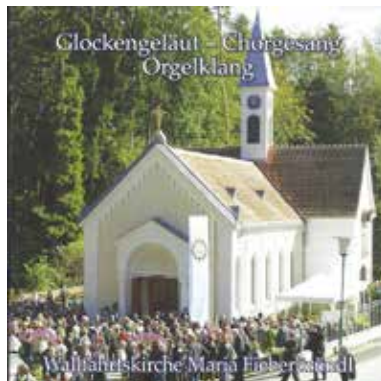


„Die Moderne“ in der **Wallfahrtskirche Maria Fieberbründl**, erbaut 1994 von Rieger Orgelbau, beschließt den Reigen mit Werken von Dubois, Vierne und Hans Peter Braun, die *Josef Hofer* hier eingespielt hat. Er dokumentiert an diesem Instrument recht eindrucksvoll die breite Palette vom zarten Piano bis zum mächtigen Forte.

Folgende CDs können ebenfalls über den Verein Sakralkunst Oststeiermark erworben werden:

Glockengeläut – Chorgesang – Orgelklang

Auf dieser CD, aufgenommen in der Wallfahrtskirche Maria Fieberbründl, sind der Singkreis Maria Fieberbründl unter der Leitung von Edeltraud Wagner, mit Wallfahrer und Marienliedern, eine Choralschola (Holger Maurer, Christian Schleicher, Peter Unger) mit dem Salve Regina und die Rieger-Orgel, gespielt von Josef Hofer, zu hören, eingeläutet von den Glocken der Wallfahrtskirche.

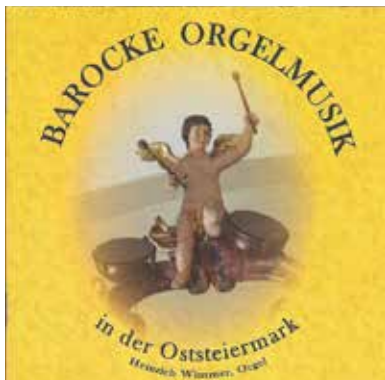


Historische Orgeln im oberen Feistritztal

Emanuel Schmelzer-Ziringer stellt die vier Orgeln von Koglhof, St. Georgen, Gasen und St. Lorenzen mit Werken von Froberger, Kerll, Muffat und Mozart vor. Im Booklet werden von Gottfried Allmer die Dispositionen dieser Orgeln beschrieben, sowie ein historischer Überblick vermittelt.

Johann Josef Fux – Sieben Sonaten für Orgel

Josef Hofer spielt an der Orgel der Wallfahrtskirche Graz-Mariagrün. Im umfangreichen Booklet (deutsch/italienisch) führt der Musikwissenschaftler Guido Erdmann in die Werke des steirischen Barockkomponisten Johann Josef Fux ein, und Gottfried Allmer geht den italienischen Spuren in der steirischen Orgellandschaft nach und gibt Einblick in die Lebensgeschichte des Komponisten.



Barocke Orgelmusik in der Oststeiermark

Der Organist der Stadtpfarrkirche Burghausen, Heinrich Wimmer, stellt die Orgeln der Taborkirche in Weiz, der Vierzehn-Nothelfer-Kirche in Anger und der Pfarrkirche von St. Magdalena am Lemberg vor. Im 20-seitigen Booklet beschreibt Gottfried Allmer detailliert die einzelnen Orgeln und vermittelt einen Überblick über den Orgelbau in der Steiermark. Hier werden auch die Komponisten der eingespielten Werke im Detail beschrieben. (siehe auch Daten-CD)



Preis: jede CD € 15,- (für Vereinsmitglieder € 12,-)

Autoren



Herlinde
Almer

**1937 in Graz*

*Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt der Schulschwestern in Graz-Eggenberg,
Meisterklasse Prof. R. Szyszkowitz Kunstgewerbeschule Graz,
Akademie der Bild. Künste in Wien,
Kunsterzieherin im BG/BRG Leibnitz, Weiz, BORG Birkfeld,
Direktorin der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik in Hartberg.*



Gottfried
Allmer

** 1959 in St. Johann bei Herberstein*

Kulturschriftsteller, Korrespondent der Historischen Landeskommission für Steiermark seit 1986.



Werner
Deutsch

** 1961 in Gleisdorf*

*Musikschuldirektor a.D., Mag. art.,
einige Jahre, ab 1978, Mitglied beim Johann-Joseph-Fux-Chor in Gleisdorf.*



Orgel der Filialkirche Laurentberg am Autersberg



Sakralkunst Oststeiermark
Stubenberg 5
8223 Stubenberg am See



STIFT VORAU